

Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er bis in die 1930er Jahre [Michael Schubert]

Autor(en): **Koller, Christian**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **54 (2004)**

Heft 2: **Aus der Ära des Kalten Krieges = Du temps de la guerre froide**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ten Quellen aus französischer, griechischer, englischer und deutscher Provenienz muss lobend erwähnt werden, denn hier wurde nicht auf der Basis eines schmalen Textkorpus ein wenig dilettiert, sondern das gesamte vorhandene Material, soweit methodologisch relevant, herangezogen. Es gelingt Chatzipanagioti-Sangmeister daher, die Probleme darzustellen, die die Autoren der Reiseberichte bei der Beschreibung der Völker des griechischen Siedlungsraums hatten, denn da «grec» nicht nur das Volk, sondern auch den Orthodoxen oder den «Nichttürken» bezeichnen konnte, verschwimmt ihnen immer wieder der Gegenstand ihrer Beschreibung, was zu teils abenteuerlichen Formulierungen führt. Das Nichtverstehen der sozialen Struktur des Osmanischen Reiches wird dabei ebenso deutlich wie die ablehnende Haltung gegenüber der orthodoxen Kirche.

Hier geht die Studie in ihren zweifellos besten Teil über, in die Untersuchung der Stereotype über die Griechen. Allein die genaue Darstellung bei der Entwicklung der Wortbedeutung von «grec» im Sinne von «Falschspieler» (S. 183–189) ist so überzeugend gelungen, dass man diesen kleinen Teil fast schon als ein vorweggenommenes Fazit zur Entwicklung von Mechanismen, die eine stereotype Vorstellung über ein Volk zu einem eng definierten Begriff verdichten, ansehen kann. Für die Reiseberichte aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann die Autorin feststellen, dass die Griechen bzw. die griechisch-orthodoxen Gläubigen und Kleriker durchweg negativ gesehen werden, als eine Art Zerrbild der stets aufs Neue beschworenen antiken Vergangenheit. Der Klerus ist geldgierig, intrigant und ungebildet, der gemeine Grieche ein Heuchler, die Frauen sexuell ausschweifend, alle zusammen hassen Katholiken – dies sind in groben Zügen die vermeintlichen Charakteristika, die zum Schlagwort «*Graecia mendax*» führten. Wichtig ist auch der Hinweis auf die strenge Religionsbezogenheit aller Autoren aus dieser Zeit, die den Unwert der orthodoxen Theologie stets ausdrücklich betonen.

Die Reiseberichte, die nach 1771 entstanden sind, differieren hiervon erheblich, so dass das philhellenistische Weltbild eines Lord Byron vorweggenommen zu werden scheint. Nicht nur, dass die Religionsfrage mehr und mehr in den Hintergrund tritt, sämtliche Stereotype werden einer rationalistischen Überprüfung unterzogen und, wo nicht ad acta gelegt, zumindest stark modifiziert. Hinzu kommt eine Identifizierung der «Griechen unter dem osmanischen Joch» mit dem eigenen Volk, das unter dem Absolutismus leidet.

Es wären noch so viele schöne Details aus dieser Dissertation zu nennen, doch zwingt der Raummangel, zum Schluss zu kommen. Dieser kann kurz ausfallen, denn *Graecia Mendax* ist eine rundum gelungene und tiefeschürfende Studie, die eben nicht eine reine Aufzählung einzelner Stereotype ist, sondern deren Entstehen erklärt und ihren Wandel über ein ganzes Jahrhundert lang verfolgt. Wahrlich, ein grosser Wurf!

Peter Mario Kreuter, Bonn

Michael Schubert: Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er bis in die 1930er Jahre. Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2003, 446 S.

Das anzuzeigende Buch, eine im Jahre 2001 bei Klaus J. Bade an der Universität Osnabrück abgeschlossene Dissertation, analysiert die Reproduktion der Differenzbeschreibung zwischen «Weiss» und «Schwarz» in der politischen Kolonialdiskussion Deutschlands zwischen den 1870er und den 1930er Jahren. Dem Autor geht es darum, zu zeigen, dass diese Bilder je nach kolonialpolitischer Haltung der Teilnehmer an der Kolonialdiskussion den Sinn oder die Sinnlosigkeit kolonialer

Expansion beschreiben und dass beiden Positionen ein rassistisches Weltbild zugrunde lag. Die zum Teil nicht geringe Komplexität der Konstruktionen des «Eigenen» und des «Fremden» führt der Autor auf die Verortung in zwei übergeordneten historischen Kategorien des Rassismus zurück, den kulturmissionarischen und den sozialdarwinistischen Rassismus. Empirische Grundlage der Arbeit bildet die Auswertung der Parlamentsdebatten sowie der Diskussionen in den einschlägigen Zeitschriften und Zeitungen der organisierten Kolonial- und Missionsbewegung.

Die eingangs formulierten Thesen werden in der Folge in Ausführungen erhärtet, die nach Zeitabschnitten und politischen Richtungen gegliedert sind. Für die späten 1870er bis in die 1880er Jahre, für die Zeit von 1888 bis 1918 und für die Zwischenkriegszeit bis in die 1930er Jahre analysiert der Autor den Kolonialdiskurs der Kolonialbewegung, der protestantischen und der katholischen Mission, des Linkliberalismus und der Sozialdemokratie. Er kann dabei – bei allen Wandlungen der politischen Grosswetterlage sowie allen Differenzen in bezug auf die Kolonialfrage – eine erstaunliche Konstanz des rassistischen Weltbildes aufzeigen, dessen beide Komponenten, der Sozialdarwinismus und die Kulturmission, in der diskursiven Praxis nicht immer sauber voneinander getrennt waren, sondern sich in teilweise logisch nicht nachvollziehbarer Weise kombinierten. Tendenziell nahm der sozialdarwinistische gegenüber dem kulturmissionarischen Anteil im Verlauf der untersuchten Periode zu. Erst nach 1945 erlebte, wie der Autor in einem Ausblick ausführt, die Betonung «kultureller» Grenzen angesichts der Delegitimation des Biologismus eine Renaissance und schlug sich etwa in der «Dritte-Welt-Diskussion» sowie in den Migrationsdebatten nieder. Dabei erfahre der Kulturbegriff tendenziell jedoch eine Metamorphose von seiner auf «Kulturmissionen» hinleitenden dynamischen Ausrichtung zu einer statischen Kategorie, die der biologistischen Rassekategorie nicht unähnlich sei. So vermögen denn auch semantische Rückfälle von Spitzenpolitikern von der «multikulturellen» in die «durchrasste» Gesellschaft ebensowenig zu erstaunen wie die Attraktivität der Vorstellung vom «Kampf der Kulturen».

Insgesamt hat der Autor eine überzeugende Studie vorgelegt, deren Ergebnisse mit denjenigen jüngerer, ähnlich gelagerter Untersuchungen weitgehend korrespondieren. Ob der Fülle von Quellenzitataten hätte man sich gewünscht, dass der Autor ab und zu innegehalten und die Zwischenergebnisse systematisch resümiert hätte. Auch ist – neben der Vernachlässigung von Autoren wie Pierre-André Taguieff, der gerade im Hinblick auf Schuberts Schlussthese interessant gewesen wäre – auf eine Unterlassungssünde hinzuweisen, nämlich die Nichtbeachtung von Hans Spellmeyers Untersuchung «Deutsche Kolonialpolitik im Reichstag» aus dem Jahre 1931, die den einen Strang von Schuberts Diskursgeschichte mit einer natürlich völlig anderen Fragestellung schon einmal aufgearbeitet hat und gleichzeitig für Schubert auch Quellenwert gehabt hätte. Diese Kritikpunkte sollen aber den Eindruck nicht schmälern, dass es sich bei der anzuzeigenden Arbeit um ein wichtiges Buch handelt, das auch den Blick für problematische Argumentationsfiguren in aktuellen Debatten zu schärfen geeignet ist. *Christian Koller, Zürich*

Europäische Verfassungsgeschichte. Ausgewählt und hg. von Dietmar Willoweit und Ulrike Seif. München, Verlag C. H. Beck, 2003 (Rechtshistorische Texte), LIV + 937 S.

Die Verfassungsgeschichte ist in den letzten Jahren wieder vermehrt in das Bewusstsein der Juristen getreten. Die Gründe für die vermehrte Aufmerksam-